

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 26

Rubrik: Filmbeschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

senden Aufnahmen mit den aus nächster Nähe zu sehenden Granatexplosionen, mittelst aufgesetzter Fernrohre gemacht wurden, die eine Aufnahme aus sicherer Ferne gestattete. Wie es aber in Wahrheit aussieht, beweist treffend ein bei der Firma Meyster-Film G. m. b. H. eingelauferter Brief eines ihrer Operateure, der schnelligst einen neuen Apparat verlangt, da der seinige bei der Aufnahme eines Sturms durch einen Granatsplitter unbrauchbar gemacht sei! Nur wie durch ein Wunder ist der wagemutige Aufnahme-Operateur selbst dem Tode entgangen.



Filmbeschreibungen.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)



Das Geheimnis von Moskau.

(Monopolfilm von L. Burstein, St. Gallen.)

Wer hätte nicht schon von den rauschenden Festen der russischen Aristokratie gehört, die als gesellschaftliche Ereignisse weit über die Grenzen Moskaus hinaus bekannt sind. Im Palais Dubowska waren die festlichen Veranstaltungen besonders glanzvoll, sodaß häufig der Gouverneur dort erschien. Sein Sohn, der Fürst Dolsky, war für die russische Erscheinung der Tochter des Gastgebers, Komtesse Vera, enthuasmiert, und er machte keinen Hehl daraus, daß er Vera liebe und verehere. Komtesse Vera dagegen fand an diesen glänzenden Festen wenig Gefallen. Sie war ein frühgewecktes Mädchen, das den Unterschied der Stände und die Ungerechtigkeit der irdischen Güterverteilung bitter empfand und stundenlang darüber nachsinnen konnte, was sie zu ihrem Teil dazu beitragen konnte, die Not der Armen zu lindern. So begleitete sie gern ihre Mutter, die Gräfin Dubowska, wenn diese die Armen des Bezirkes besuchte, um ihnen Geschenke, dem Ueberfluß der Feste entnommen, zu überbringen. Diese Humanitätsbestrebungen waren ja ein sonderbares Kennzeichen der russischen Aristokratie. Aber nirgends gibt es auch so viel Elend und Armut wie in Moskau. In traurigen, unsagbar erbärmlichen Quartieren hausen die Vermissten unter den Armen, und ganze Familien fallen der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last. Oft traten Vera Tränen in die Augen, wenn sie arme, kranke Kinder streichelte, um die sich niemand bekümmerte, und weder ihr noch der Gräfin wäre je der Gedanke gekommen, daß ihre Menschenfreundlichkeit ausgenützt werden könnte. Aber auch in Moskau gibt es jenen Abichaum der Menschheit, der vom Verbrechen lebt und unter der Maske größter Armut die wohlthätigen Damen der Gesellschaft brandschatzt und ausplündert. In der Vorstadt, in einer zerfallenen Scheune, hauste ein Vagabund, der ehemals Tischlergeselle gewesen war. Er ließ sich seit Jahren von der Gräfin Dubowska unterstützen und das Geld wurde von ihm regelmäßig in Whotky umgesetzt. Er

simulierte Armwunde verband. Gierig folgten die Augen des Trunkenbolles den Hantierungen der Komtesse. Die Schönheit Veras hatte den Spelunkenbewohner wild gemacht, sodaß er tagelang an sie dachte und hehnjüchtig auf ihr Wiedererscheinen wartete. Als sie nicht kam, faßte er einen raffinierten Plan. Seine Armwunde vorschiebend, bat er die Komtesse um Hilfe. Den Brief brachte er selbst in ihr Palais, was ihm bei einer nächtlichen, Halsbrecherischen Klettertour auch gelang. Morgens beim Erwachen fand sie den Brief in ihrem Schlafzimmer. Und obwohl ihr dies alles unerklärlich, ja geheimnisvoll vorkam, beschloß sie doch, in aller Frühe und ohne erst die Angehörigen zu benachrichtigen, dem Rufe des Bittstellers Folge zu leisten. Sie verbindet dem Tischler die Wunde, übergibt ihm Geld und Geschenke, da plötzlich fühlt sie sich von rohen Armen umschlungen, mit furchtbarer Gewalt niedergezogen und halb ohnmächtig, unfähig zu denken, oder um Hilfe zu rufen, muß sie dieser menschlichen Bestie zu Willen sein. Als Vera wieder zu sich kommt, hat er sich betrunken, und als er sich ihr von neuem nähert, nimmt sie ein Stemmisen, mit dem sie sich verteidigt. Eine unglückliche Fügung, die Komtesse stößt dem Rasenden das Werkzeug bis an das Hest in den Hals. Wie von Furien gehezt, taumelt die Komtesse in ihr Palais. Besinnungslos sinkt sie in ihrem Schlafzimmer nieder. Eine Nervenkrise war die Folge der entsetzlichen Vorgänge. An ihrem Krankenlager glaubt sie oft in wirren Träumen die Gestalt des erbärmlichen Verbrechers zu sehen. Nur nach und nach beruhigen sich die Nerven wieder.

So war ein Jahr vergangen. Graf Dolsky bemühte sich um Komtesse Vera, und sie durfte stolz darauf sein, den elegantesten Cavalier der Moskauer Gesellschaft als sie ehrlich liebenden, treuen Freund zu besitzen. Mitten in den seligsten Umarmungen, wenn sie sich an seiner Brust geborgen glaubte, währte sie jenen anderen zu sehen. Bleich vor Schreck riß sie sich dann los und von der furchtbaren Erinnerung gepeinigt, stieß sie den Fürsten zurück. Der junge Dolsky wußte sich diese plötzliche Umwandlung seiner Braut nicht zu erklären. Zeitweise ließ ihr das Gewissen keine Ruhe. Schreckensgespenste ängstigten sie und sie lag, trotz der aufopfernden Pflege, monatelang krank. Aber auch diese Krise überstand sie und endlich konnten die Vorbereitungen zur Hochzeit stattfinden. Schwer lastete das Geheimnis jener unseligen Stunden auf Vera. Mehr als einmal wollte sie es dem Fürsten enthüllen, aber immer wieder verschob sie es aus Scham, oder infolge eines Zufalls, der etwas dazwischen treten ließ. Dann kam die Hochzeit mit ihren Aufregungen, und erst als der Strom der Hochzeitsgäste sich verlaufen hatte und der Fürst mit seiner jungen Gattin in seinem Schloß allein war, zwang sie ihn, in einem Dämmerstündchen, am Kamin zu sitzen. Erst deutete sie nur schamhaft und sprunghaft jene entsetzlichen Vorgänge an, dann aber war sie fest entschlossen, nicht mit einer Lüge in die Ehe zu gehen, und so enthüllte sie ihm denn in jener Nacht ihr Geheimnis, das sie bis heute keinem Menschen anvertraut hatte.

Entsetzt weicht der Fürst zurück. Seine Gattin eine Mörderin! Ja — noch mehr — eine Entehrte! Erstarrt blickt er die Weinende an. Trostbedürftig bittet Vera ihr zu verzeihen, daß sie nicht eher ihm alles gestanden, aber

Fürst Dolsky kommt über die Tatsache nicht hinweg. Er soll sein ganzes Leben einer Frau widmen, die Unmöglich — er versagte ihr den Trost und behält sich seine Entschliessungen vor. Stolz blickt Vera ihren Gatten an. Sie findet seine Art, die Angelegenheit zu behandeln, erniedrigend, geradezu erbärmlich. Auf die Gnade ihres Gatten will sie nicht angewiesen sein und so flüchtet Vera noch diese Nacht aus dem Schlosse ihres Gemahls in das Ungewisse eines Lebens voll Arbeit. So verrann die Zeit. Der Fürst konnte Vera nicht vergessen. Er liebte sie noch, und selbst die Zeit konnte seine Trennungsschmerzen nicht heilen. Er beauftragt Detektivs, nach ihr zu suchen, und als er hört, daß sie im Ausland weilt, entschließt er sich, ebenfalls auf Reisen zu gehen, um Vera zu suchen. Als einsamer müder Mann kehrt er nach zwei Jahren zurück. Er hat sein Weib nicht gefunden und sucht im Taumel nächtlicher Vergnügungen Vergessen und Trost. Eines Abends animieren ihn seine Freunde zum Besuche der Oper. In Verdis „Traviata“ gastirt eine berühmte Opernsängerin. Teilnahmslos folgt der Fürst der glänzenden Aufführung. Er beteiligt sich nicht an dem allgemeinen Beifall. Erst als der Gast immer und immer wieder bejubelt wird, richtet er sein Glas auf die Bühne. Jetzt fällt es ihm wie Schuppen von den Augen. Die Sängerin ist Vera, seine Frau, die er all die Jahre hindurch gesucht hat. Eilig schießt er eine Karte in ihre Garderobe und sein sonst so kühles Herz klopft hörbar, wie die Begegnung verlaufen wird. Vera hingegen hat diese Stunde der Abrechnung herbeigesehnt, nach all den Erniedrigungen, die sie geduldet. Sie lauuscht den Bitten ihres Gemahls kühl — bis ans Herz heran, um ihn dann mit einem „Zu spät“ aus allen Himmeln zu reißen. Schuldbewußt wankt der Fürst aus ihrer Garderobe. Soll er dieses Leben weiterführen — jetzt — wo sie ihm auf ewig verloren? Er hatte die Lust hierzu nicht mehr, und im Foyer des Theaters, auf dessen Bühne man seiner Gattin soeben noch zugejubelt hatte, erschob sich Fürst Dolsky. Mit ihm starb der letzte Zeuge des Geheimnisses von Moskau, das Vera außer ihrem Gatten niemand anvertraut hatte.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wothke.

Copyright 1910 by Anny Wothke, Leipzig.

(Fortsetzung.)

„Ich möchte die Herren dringend bitten“, bemerkte Roman hochmütig, „sich möglichst kurz zu fassen, denn meine Zeit ist auf das äußerste beschränkt.“

„Sie werden uns noch wohl oder übel eine Weile dulden müssen, mein Herr“, sagte Rasmussen, indem er Magna in einen Sessel zwang, und dann wie zum Schutze an ihrer Seite stehen blieb.

„Wollen die Herren mir nicht endlich erklären, was ihr Eindringen hier überhaupt bedeuten soll?“ fragte Roman mit hochmütiger Miene.

„Das soll bedeuten“, gab Illings gleichgültig zurück,

„daß wir, da Sie die Vorschläge von Fräulein Skaare nicht angenommen haben, und in anderweitiger Weise unser Recht verschaffen werden, und daß ich nur die Tür dort aufzumachen brauche, um den Mann herbeizurufen, der einen Haftbefehl gegen Sie und Ihre Mutter dort in der Tasche hat, Baron Bonato, Graf Zwiedorsky, oder wie Sie sich sonst noch zu benennen belieben, ist ein Schwindler, ein gewissenloser Glückskritter, ein Spieler und ein Frauenverführer.“

Wichtig, wie Keulenschläge, fielen diese Worte.

Ein Wimmern kam von Magnas Lippen.

„Gnade“, flüsterte sie, die Hände nach Illings ausstreckend, „tun Sie ihm nichts. Roman ist nicht so schuldig, wie Sie glauben. Nur das Weib dort hat ihn verführt. Er ist so schwach und haltlos. Seien Sie barmherzig und zwingen Sie mich nicht, den Vater meines Kindes zu verachten, ehe seine unschuldigen Augen das Licht der Welt erblicken.“

Einen Augenblick herrschte Todesstille im Gemach. Roman war ganz blaß gegen die Wand getaumelt. Wie bittend streckte er die Hände gegen Magna aus. Sie sah es nicht. Das Unbegreifliche war geschehen. Jungvelde hatte mit einem leisen Wehlaut das junge, blonde Haupt der Schwester an ihre Brust gezogen. Wie süß es sich da ruhte, wie geborgen. Und der Mann da mit den ernsten, blauen Augen voll Güte, der hielt ihre Hand fest und trenn, als wollte er sie führen, wie ein Bruder die Schwester. Magna schloß die Augen, während heiße Tränen über ihre blassen Wangen flossen.

Carlotta Bonato aber lachte höhnisch darein und rief:

„Es wird hier wirklich eine allerliebste Komödie gespielt. Roman, glaube ihnen nicht. Sie wollen dich nur erschrecken.“

„Schweigen Sie gefälligst“, rief Mister Illings ihr zu, und dann rief er rauh zu dem Baron herüber: „Sie wissen, daß Sie sich dadurch, daß Sie Magna Skaare ihrem Vaterhauie entführten, vor dem Gesetz strafbar gemacht haben. Magna Skaare wird uns in ihre Heimat folgen, und wir werden sofort die nötigen Schritte tun, sie aus den unwürdigen Fesseln dieser Ehe zu lösen.“

„Unsere Kirche scheidet nicht“, triumphierte Roman.

„Ich kann ja nicht, ich darf ihn nicht verlassen. Vaterlos würde mein armes, kleines Kind sein.“

Illings legte beschwichtigend seine Hand auf ihr tief gelenktes Köpfchen.

„Es ist besser, keinen Vater zu haben, als einen, den man nicht achten kann, mein armes Kind“, sagte er weich.

„Es steht Ihnen natürlich frei, gesellschaftlich gegen mich vorzugehen, so viel es Ihnen beliebt“, rief Baron Bonato aufgebracht den beiden Männern zu. „Aber ich kann Ihnen nur die Erfolglosigkeit Ihrer Bemühungen in sichere Aussicht stellen und Sie werden mir auch jede Bemügnung gewähren müssen.“

„Na, dann müssen wir wohl noch deutlicher werden“, mahnte Rasmussen zu Illings herüber, einen mitleidigen Blick auf Magna werfend, die ganz gebrochen, von Jungveldes Arm umfangen, in ihrem Sessel saß und wie geistesabwesend vor sich hinstarrte.

Illings neigte bejahend sein ernstes Gesicht.

„Es wird uns ein leichtes sein, die Ehe zu lösen, zu der Sie Magna Skaare verführten, abgesehen davon, daß Magna noch nicht mündig ist, die Ehe unter Vorpiegelung falscher Tatsachen geschlossen wurde.“

„Was soll das heißen, mein Herr?“ brauste der Baron auf. „Meine Geduld ist jetzt wirklich erschöpft und ich ersuche Sie und Herrn Rasmussen, mich sofort zu verlassen. Ich werde mit meiner Schwägerin allein unterhandeln.“

„Nicht doch“, wehrte Harald Rasmussen nun mit leichtem, spöttischem Lächeln, „die Gelegenheit, eine Abfindungsumme herauszuschlagen, wie es ja wohl bei Erpressern üblich ist, haben Sie veräußert, und wir bezweifeln sehr, daß Fräulein Skaare auf ihr Angebot zurückkommen wird. Uns bleibt nur noch die Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß wir wissen, daß Sie nicht der Baron Bonato sind, für den Sie sich fälschlich ausgaben, auch nicht der Graf Zwiedorsky, als welchen Sie Mister Illings vor Jahren in Döbende kennen lernte, als er Zeuge war, wie man Sie beim Bonato heißen und daß Ihre Wiege in einem dunklen Winkel der Bella Venezia stand. Ihre Mutter sang auf den Straßen die Laute, Ihr Vater verkaufte Maccaroni.“

Magna schrie laut auf und barg ihr angstzitterndes Gesicht an Jungveldes Brust.